

# Opus ultimum

Folge 7

## Franz Schubert: Letzte Lieder und Kirchenkompositionen

Autor: Markus Schwering

Redaktion: Dieter Glave

Dauer: 24'300 / Sendedatum: 6.7.2003

**Musik 1:** Hymnus an den Heiligen Geist 2'00  
 „Herr, unser Gott“ D 964  
 (Beginn)  
 Chor des Bayerischen Rundfunks,  
 Capella Bavariae K: Franz Schubert  
 L: Wolfgang Sawallisch  
 EMI 7 64783 2, CD 2, Take 22,

Ist dieser inbrünstige *Hymnus an den Heiligen Geist* für zwei Männerchöre und Blasorchester, komponiert im Oktober 1828, Franz Schuberts opus ultimum? Es könnte so sein, immerhin ist er die letzte in der Handschrift dreier aufeinanderfolgender kürzerer geistlicher Kompositionen. Die Kirchengemeinschaft der Wiener Alser-Vorstadt hatte sie bei Schubert in Auftrag gegeben – zwecks musikalischer Rahmung eines festlichen Gottesdienstes. Aber Schubert pflegte seine Kompositionen nicht taggenau zu datieren, und er führte auch nicht – wie Mozart – eigenhändig ein Werkverzeichnis. So konkurriert besagte Hymne mit anderem in jenen Oktobertagen Entstandenem um den Platz eines letzten Werkes: mit dem Lied *Die Taubenpost* und dem konzertanten Solo-Gesangsstück *Der Hirt auf dem Felsen*. Hinzu kommen noch die bemerkenswerten Entwürfe für eine zehnte Sinfonie. Lied – Kirchenmusik – Sinfonie: Konzentriert hat Schubert, so scheint es, in seinen letzten Lebenstagen noch einmal die Gattungen bedient, die für seine künstlerische Entwicklung von maßgeblicher Bedeutung gewesen waren. Auch rein quantitativ fährt er eine beachtliche Monatsernte ein.

Vergegenwärtigen wir uns Schuberts Situation in jenen Tagen: Am 1. September 1828 zieht der notorisch Mittellose und auf die Unterstützung von Freunden und Förderern Angewiesene als Untermieter zu seinem Bruder Ferdinand, weil er, so Ferdinand,

„kränkelte und medizinierte“. Die Wohnung im Wiener Vorort Neu Wieden ist billig, weil frisch gebaut, und daher noch feucht. Keine idealen Bedingungen also, um wieder gesund zu werden. Im Verlauf des Septembers häufen sich Schwindelanfälle und Attacken mit rasenden Kopfschmerzen. Es sind ganz offensichtlich die Spätfolgen einer syphilitischen Infektion, die Schubert sich 1822 zugezogen hat. Indes behindert das nicht die künstlerische Produktion, die in dieser Zeit noch einmal mit bestürzender Hektik aufblüht: Es entstehen die letzten drei Klaviersonaten, die Es-Dur-Messe, das herrliche Streichquintett, jene Lieder, die der Verleger dann im folgenden Jahr unter dem rührseligen Sammeltitel *Schwanengesang* herausbringt. Anfang Oktober unternimmt man eine dreitägige Fußreise ins Burgenland – an Joseph Haydns Grab in Eisenstadt. Sterbenskrank ist Schubert zu diesem Zeitpunkt also offensichtlich noch nicht. Die finale Krise beginnt am 31. Oktober. Hier der Bericht von Bruder Ferdinand:

**Zitat:**

*„Da er nun abends einen Fisch speisen wollte, warf er, nachdem er das erste Stückchen gegessen hatte, plötzlich Messer und Gabel auf den Teller und gab vor, es ekele ihn gewaltig vor diesem Fische und es sei ihm gerade als hätte er Fisch genommen. Von diesem Augenblicke an hat Schubert fast nichts mehr gegessen und getrunken und bloß Arzneien genommen. Auch suchte er durch Bewegung in freier Luft sich zu helfen und machte daher noch einige Spaziergänge.“*

Die Diagnose moderner Medizin lässt keinen Zweifel: An der Monatswende Oktober/November zieht sich der 31jährige eine Typhus-Infektion zu – vielleicht, indem er verunreinigtes Wasser in der Wohnung des Bruders trinkt. Dieser schweren Infektion hat der durch jahrelangen gesundheitlichen Raubbau und eben die Syphilis geschwächte Körper nichts mehr entgegenzusetzen. Trotz seines bedenklichen Zustandes meldet sich Schubert am 4. November bei Simon Sechter, einem der angesehensten Wiener Theorielehrer, zum Studium der Fuge an. Beim Lesen Händelscher Partituren ist ihm klar geworden, dass er da noch erhebliche Defizite hat. Es kommt aber nur zu einer einzigen Stunde, denn bereits am 12. November erhält Schuberts Freund Schober eine Mitteilung von dem Kranken – es ist Schuberts letzte schriftliche Äußerung:

**Zitat:**

„Lieber Schober! Ich bin krank. Ich habe schon seit elf Tagen nichts gegessen und nichts getrunken und wandle matt und schwankend von Bett zu Sessel und wieder zurück. Rinna behandelt mich. Wenn ich auch etwas genieße, so muss ich es gleich wieder von mir geben.“

Die Ärzte können Schubert nicht retten: Er fällt ins Delirium und stirbt am Mittwoch, den 19. November 1828, nachmittags um drei Uhr.

Hat Schubert, als er seine letzten Kompositionen schrieb, geahnt, dass er nicht mehr lange leben würde? Die Nachwelt hat aus ihnen oft genug einen Abschiedston heraushören wollen. Aber das ist eine aus dem nachträglichen Wissen gespeiste Mystifikation. Hier ist Schuberts letztes Lied, *Die Taubenpost* nach einem Text von Johann Gabriel Seidl, das mit der Wanderschaft und der Sehnsucht noch einmal zentrale Motive seines Schaffens vereinigt. Ein herrliches Lied im Reichtum seiner harmonischen Verfärbungen, der weitgespannten Melodie, der textgezeugten Nuancierungen und des hinreißenden synkopischen Klavierrhythmus. Aber das Werk dessen, der sich selbst als 'todgeweiht' erkennt?

**Musik 2:** „Die Taubenpost“ D 965a 3'30  
 DW-Arch.Nr.: 1 243 640  
 Dietrich Fischer-Dieskau, Bariton;  
 Gerald Moore, Klavier  
 DG 429 968-2, CD 3, Take 14

Keine Frage: Der Künstler Schubert hat sich seit seiner Jugend intensiv mit dem Phänomen des Todes auseinandergesetzt. Die irdische Existenz begreift er als Wanderschaft, als das Wandern auf einen Tod hin, der als Erlöser kommt. Das ist die zentrale Botschaft etwa der großen Liederzyklen *Die schöne Müllerin* und *Die Winterreise*. Hat all dies einen im engeren Sinn biografischen Bezugspunkt? Angesichts der Häufigkeit des Todesmotivs im Werk wird man auf diese Frage mit „ja“ antworten müssen. Und in der Tat: Einsamkeitsgefühle eines in jeder Hinsicht Unbehausten, Depressionen, mal verschlüsselt, mal offen geäußerte Todeswünsche und ein durch diesen Leidensdruck erzeugter fieberhafter Schaffensrausch – das sind die Determinanten von Schuberts späteren Lebensjahren, so auch die der letzten Wochen. Noch einmal: Nichts deutet darauf hin, dass Schubert seine

letzten Kompositionen in der Erwartung – oder gar der sehnsüchtigen Erwartung – des eigenen Todes geschrieben hat. Wer sich aufgegeben hat, meldet sich nicht zum Kontrapunkt-Unterricht an. Das tut nur, wer seiner Arbeit eine neue zukunftssträchtige Richtung geben will.

Kaum von Todesahnungen verschattet ist auch *Der Hirt auf dem Felsen*, kein Lied im eigentlichen Sinne mehr, sondern ein hochvirtuoses, opernhafes Gesangsstück, das Schubert gleichfalls in jenem Oktober für die gefeierte Sopranistin Anna Milder-Hauptmann schrieb. Ländleridiomatik aus dem Alpenraum ist hier deutlich auszumachen, auch in der Führung der konzertierenden Klarinette, die Schubert dem begleitenden Klavier hinzufügt. Ganz offensichtlich stellt sie die Schalmey des lyrischen Sprechers, des Hirten, dar.

**Musik 3:** „Der Hirt auf dem Felsen“ f. Sopran, 2‘15  
 Klarinette u. Klavier, op. 129 D 965  
 DW-Archiv-Nr.: 1 277 787 CD 3 Take 15  
 (Schluss) (ab ca. 9‘00)  
 Christa Ludwig, Mezzosopran  
 Geoffrey Parsons, Klavier, Unbekannt, Klarinette  
 EMI CMS 7 640 742

Das Lied „Die Taubenpost“ wie auch das soeben gehörte Kobraturenreiche und äußerst wirkungsvolle Vortragsstück sind reife Kompositionen des späten Schubert, aber sie eröffnen kein musikalisches Neuland. In hohem Maße hingegen tun dies die Entwürfe für eine zehnte Sinfonie, mit denen Schubert sich vielleicht noch im November 1828 befasst hat. Nur Skizzen sind erhalten – was etliche Musikwissenschaftler nicht daran gehindert hat, den mutmaßlichen von Schubert intendierten Endzustand zu konstruieren. Mögen diese Ergänzungen und Vervollständigungen auch spekulativ und daher unbefriedigend sein – allemal wird ein faszinierender Ausblick auf das möglich, was Schubert hätte leisten können, wenn er länger gelebt hätte. Radikal neue, von der musikalischen Klassik sich endgültig abwendende Formlösungen werden erkennbar, die Harmonik gewinnt eine neutönerische Schärfe, die an die Grenze des kaum mehr Notierbaren führt, die Klangwelt Bruckners, Mahlers, des 20. Jahrhunderts öffnet sich. Melodische Anläufe gehen auf Wanderschaft, kreisen in sich selbst und scheitern, in eine kahle Ödnis werden die Themen hinausgestellt, alle vermittelnden Elemente im Tonsatz fehlen. Hier ist der Beginn eines wohl als zweiten Satz vorgesehenen *Andante*:

**Musik 4:** 3. Fragment D 936 A 2'45  
 Nach den Klavierskizzen für Orchester eingerichtet  
 von Peter Gülke  
 2.: Andante K: Schubert/ Gülke  
 (Ausschnitt: Anfang)  
 Staatskapelle Dresden  
 L: Peter Gülke  
 Magna Music 2100216, Take 7

Kehren wir zu Schuberts vollendeten letzten Werken zurück. Zu ihnen gehören, wie gesagt, auch drei Kirchenkompositionen. Es mag auf Anhieb verwundern, dass Schubert bis in seine letzten Tage hinein beharrlich Kirchenmusik komponiert. Denn es gehört zu seiner Unbehaustheit im realen wie im übertragenen Sinne, dass er schon früh Distanz zur Amtskirche und ihren Dogmen erkennen lässt. So hat er etwa in seinen Messen regelmäßig darauf verzichtet, den Glaubensartikel „et in unam sanctam catholicam ecclesiam“ zu vertonen – mit Schuberts Glauben an die „eine heilige katholische Kirche“ war es nicht weit her. Aber er wuchs in einem durch und durch katholischen Umfeld auf, was ihn auch künstlerisch geprägt hat: Vom Chorleiter der Lichtentaler Kirche erhielt er den ersten gründlichen Musikunterricht, und in seinem Chor sang er als Sopranist mit. Diese frühe Verbundenheit mit der Kirche und ihren Riten ist bis zuletzt nicht abgerissen. Ein Zeugnis dafür ist das schöne *Tantum ergo* für Soli, Chor und Orchester, das zum Abschluß dieser Sendung erklingt. Wohl im Nachgang zu der grandiosen Es-Dur-Messe vom Sommer 1828 entstanden, teilt es doch nicht deren Kühnheit und bodenlose Abgründigkeit. Die schlichte, liedhafte Melodik, die unmittelbare Herzlichkeit und Innigkeit der Tonsprache erinnert eher an die *Deutsche Messe*, die er im Vorjahr komponiert hatte. Aber auch der stilistische Abstand zu den sinfonischen Entwürfen ist immens. Man hört: Der letzte Schubert spricht mit vielen Zungen.

**Musik 5:** „Tantum ergo“ für Soli, Chor u. Orch. 3'35  
Es-Dur D 962  
DW-Arch.-Nr.: 1 280 223 / Take 17  
(Schluß)  
Solisten, Gächinger Kantorei, Bach-Collegium  
Stuttgart K: Franz Schubert  
L: Helmuth Rilling  
Hänssler-classic 98.172

---

Gern würden wir Ihre Meinung über die Serie „Opus ultimum“ erfahren: Schreiben Sie, wenn Sie möchten, eine e-mail an: [klassik@dw-world.de](mailto:klassik@dw-world.de), und natürlich geht es auch per Post an die Deutsche Welle in 50588 Köln, Stichwort: „Klassikserien“.